Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 1

Artikel: Der Bernermarsch
Autor: Fenigstein, Berthold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065005

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

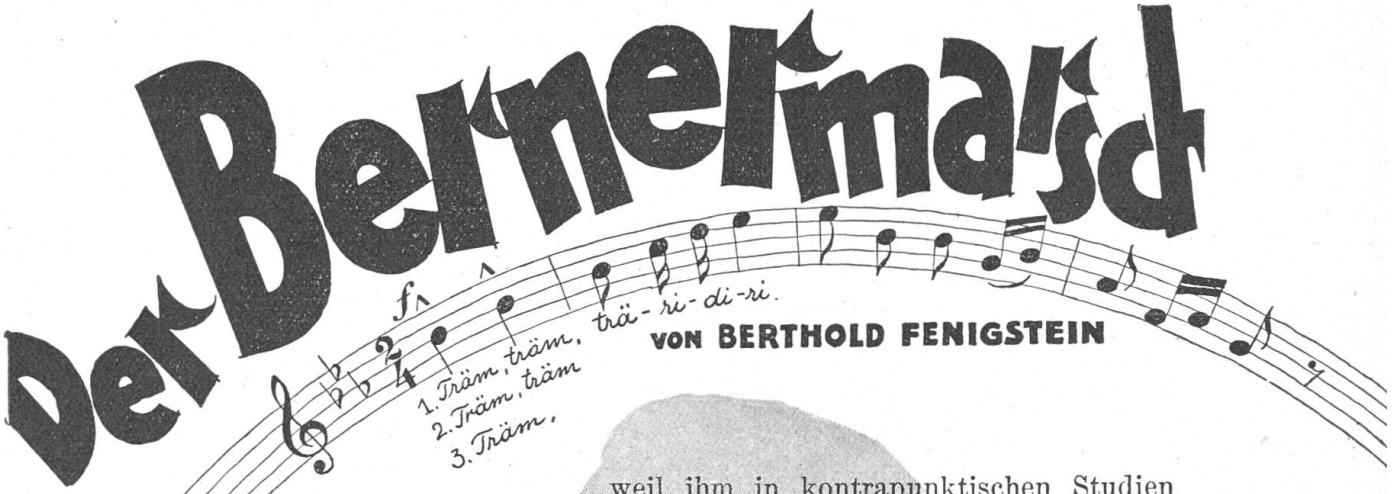
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bernermarsch



VON BERTHOLD FENIGSTEIN

Seit fünfundzwanzig Jahren besuchte mich mein ehemaliger Schulkamerad aus der Maturitätsklasse zum erstenmal. Nach einer fröhlich durchwachten Nacht unternahmen wir einen Morgenspaziergang durch den nahen Wald. Wir setzten uns auf eine Bank. Plötzlich hörten wir den Gesang von Finken. Einige näherten sich auch uns, pickten Brosamen auf, die um unsere Bank herum gestreut lagen. Da sagte mein Freund zu mir : « Und, erinnerst du dich manchmal auch noch an den Fink ? » Gewiss dachte ich oft an dieses Original, zumal ich bis an dessen Ende zu seinen wenigen Vertrauten gehört hatte.

* * *

Professor « Fink » war der Spottname des Gymnasiallehrers Emil Lämmerstaler. Der Mann, der später von allen Furien verfolgt schien, verbrachte eine sonnige, glückliche Jugend.

Früh zeigte sich Lämmerstalers Begabung für die Musik. Mit zehn Jahren spielte er in einem öffentlichen Konzert ein Klaviersolo. Ein Jahr später vertrat er bei einer Hochzeitsfeier den kranken Organisten der Stadtkirche. Als Theoretiker genoss er grossen Ruhm, besonders weil ihm in kontrapunktischen Studien allerlei, selbst von seinen Lehrern angestaunte Kunststückchen gelungen waren. Man betrachtete ihn als ein Wunderkind; nicht nur seine Eltern, sein ganzes Heimatstädtchen war stolz auf das zukünftig Genie. Und als Lämmerstaler, der Jüngling, mit mehreren, auch von der auswärtigen Presse freundlich besprochenen, eigenen Liedern und Gelegenheitskompositionen hervortrat, und als dann noch bekannt wurde, dass er von klein auf über ein absolutes Gehör verfüge, da war des Jubels kein Ende mehr. Die Männer- und gemischten Chöre, aber ganz besonders die Mädchenchöre wollten ihn um jeden Preis als Dirigenten; bei Gesangfesten wurde er ins höchste Preisgericht berufen. In allen Gesangkreisen erklang laut sein Name : Lämmerstaler, Lämmerstaler ! Sein Ruhm war auf dem Höhepunkt angelangt. Noch hatte er kaum das zweite Jahrzehnt überschritten, da wurde er schon zum Musikprofessor des Gymnasiums der Kantonshauptstadt ernannt. Bald darauf heiratete er.

Wer lange vom Glück begleitet war, wird leicht unfähig, den geringsten Gegenwind zu ertragen; der erste Misserfolg wird zu einem Schlage, der für die ganze Zukunft lähmt. Ein an und für sich unbedeutendes Ereignis genügte, Professor

Lämmerstalers glänzende Laufbahn abzuschneiden, den Künstler und Menschen zu vernichten.

* * *

Eines Tages schrieb ein Berner Turnverein, zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens, den Wettbewerb für einen neuen Marsch aus. Neben dem berühmten Berner Marsch wollte man noch einen eigenen, der ausschliesslich dem Turnverein gewidmet sei. Professor Lämmerstaler beteiligte sich siegesgewiss am Wettbewerb und — fiel durch. Lämmerstaler, kein geringerer als Lämmerstaler, das Glückskind, der Musiker, den der lokale Lärm seines Heimatstädtchens zu einer Grösse, zu einem zweiten Beethoven gemacht hatte, fiel durch. Ein unbekannter Rivale hatte gesiegt. Unerhört! Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Ausgeschlossen, dass jemand einen bessern, originellern Marsch geschrieben hatte als er, Lämmerstaler!

Am nächsten Tage, nachdem er seine Komposition zurückerhalten hatte, begab er sich nach Bern, zum Präsidenten des Turnvereins, um sich über den Sachverhalt zu erkundigen. Er erhielt zur Antwort, dass der preisgekrönte Marsch von der Prüfungskommission einstimmig angenommen worden sei. Das erzählte er zu Hause. Aber die im Ehrgeiz verletzte Gattin, seine übrigen Angehörigen und nächsten Freunde, die ihm aus irgendeinem Grunde schmeicheln wollten, erklärten dies für unmöglich und äusserten, es müsse eine Clique dahinter stehen.

Da begab sich Lämmerstaler von einem Mitglied des Vorstandes zum andern, verlangte Auskunft, äusserte aufgeregt seine Verwunderung über den Misserfolg, liess die Bemerkung durchblicken, dass Uebelwollen im Spiele gewesen sein musste. Zuerst empfing man ihn freundlich, gewährte man ihm bereitwillig jede Aufklärung; da sich jedoch diese Besuche und der reklamierende Ton Lämmerstalers herumsprachen, wurde er von den letzten Vorstandsmitgliedern nur noch kurz und schon etwas schroff behandelt. Einige fertigten ihn sogar gleich bei der Türe ab.

Das war zu stark. Lämmerstaler konnte sich nicht mehr beherrschen; in seiner Meinung von der bösen Absicht wurde er durch die schroffe Abfertigung bestärkt. Aus seiner Ansicht machte er kein Hehl. In einer Gesellschaft liess er unvorsichtigerweise sogar das Wort Bestechlichkeit fallen. Das kam zu Ohren eines Vorstandsmitgliedes des Berner Turnvereins, und gegen Lämmerstaler wurde ein Ehrverletzungsprozess angestrengt. Der Professor wurde zu einer Geldbusse verurteilt. Da nahm er sich vor, zu schweigen, mit niemandem mehr von seinem Missgeschick zu reden.

* * *

Vater Meier hatte die Gewohnheit, den Mittagstisch mit seinen Berichten über lokale Ereignisse zu würzen. Er erzählte seiner Familie auch vom Falle Lämmerstaler, den er von einem Mitglied des Berner Turnvereins erfahren hatte: Wie der Professor mit seinem Marsche durchgefallen sei und nicht mehr aus dem Aerger herauskomme. Am Tische sass auch das sechsjährige Söhnchen, ein aufgeweckter Schlingel. Als dieser nun am nächsten Morgen den Herrn Professor am Hause vorbeikommen sah, stellte er sich vor ihn hin, versperrte ihm mit gestemmten Beinen den Weg. Professor Lämmerstaler streichelte den Buben, fragte ihn: « So, mein Kleiner, wie geht's dir? » Als einzige Antwort pfiff ihm das Bürschchen den bekannten Berner Marsch entgegen und freute sich über seinen trefflichen Streich. Aber kaum hatte er die ersten paar Takte gepfiffen, patsch! da hatte er von der breit geöffneten Hand Lämmerstalers eine saftige Ohrfeige herunter.

Weinend eilte der Knabe nach Hause. Bei Meiers beriet man darüber, ob man den Professor verklagen wolle. Dann aber hielt man es für geistreicher, den Vorfall mit den nötigen Ausschmückungen allen Bekannten zu erzählen, und man fühlte sich hoch befriedigt und für die Ohrfeige des Söhnchens völlig gerächt, wenn die Bekannten auf die Erzählung als einzige Erwiderung vorbrachten: « Ist nicht möglich!... Aber der ist ja verrückt! »

Dann suchten die von Natur aus Schadenfreudigen den Mann, der sich in seiner Ehre so tief beleidigt fühlte, zu foppen. Kaum begegneten sie ihm, so war ihre erste, sich naiv gebärdende Anrede: « So, Herr Professor! Wie geht's? Ich habe gehört, Sie beteiligen sich auch am Wettbewerb für den neuen Berner Marsch. Schon etwas über den Erfolg vernommen? Natür-

lich werden Sie wieder der Erste sein; haha! Also, bonne chance!» — Nach solchen Worten entfernten sich die Füchse rasch, oder sie blieben noch einige Zeit, um die Verlegenheit des Angerempelten zu geniessen. Dem ersten Ausfrager antwortete Lämmerstaler, er habe noch keinen Bescheid aus Bern erhalten. Einem dritten gestand er seinen Misserfolg. Beim fünften schoss ihm das Blut in den Kopf, und er lief einfach davon. Aber bald stellte sich auch ein Zehnter mit derselben Frage ein. Es war so lustig, einen Gequälten zu sehen! Und diesem Zehnten erwiderte Lämmerstaler, es sei eine Gemeinheit... er sei ein gemeiner Kerl... Er, Lämmerstaler, werde ihn verklagen...

So entwickelte sich in wenigen Monaten aus einem Glücklichen ein Beleidigter, dann ein Wütender, dessen Jähzorn bei jedem Anlass ausbrach. Der Verfolgungswahn schlich sich in seine Seele ein, peinigte den Mann noch über vierzig Jahre.

Nach Jahr und Tag vergass man, welches die Ursache von Lämmerstalers Krankheit war. Man sprach nicht mehr von seinem Misserfolg; aber die Ueberlieferung ging weiter, dass der Herr Professor, den die Jugend inzwischen aus irgendwelchen Gründen mit «Professor Fink» übernamst hatte, den Berner Marsch nicht ausstehen könne. Und diese Ueberlieferung brachte es mit sich, dass «Professor Fink» auf Schritt und Tritt den Berner Marsch zu hören bekam. Sobald die Gymnasiasten ihn irgendwo auf der Strasse sich nahen sahen, verbargen sie sich hinter einer Türe oder einem Gartenzaun, pfiffen und sangen den Berner Marsch. Oder sie sprangen rasch in ihre Wohnung hinauf, rissen die Fenster auf und setzten sich ans Klavier, auf dem sie den Berner Marsch lostrommelten. Oder, wenn sie die Kunst nicht selbst beherrschten, verleiteten sie eine Schwester, Kusine oder Base, den Marsch herunter zu spielen. «Lauter! Lauter!»

Da setzte es häufig genug tragikomische Szenen ab, die allerdings nicht dazu beitragen konnten, die allmählich zur völligen Reife ausgewachsene Krankheit zu mindern. Oft sah man Professor Lämmerstaler, wie er einem pfeifenden Knaben nachrannte, bis sich dieser hinter einer Ecke verbarg. Dann verweilte er lauernd; aber schon gleich darauf hörte er von einem Winkel in der entgegengesetzten Richtung pfeifen. Dann starrte er vor sich hin; sein Gesicht überzog sich mit grossen, roten Flecken. Einen Augenblick verweilte er noch, wie an die Stelle gebannt; dann, wie nach einer plötzlichen Eingebung, rannte er rasch davon. Auch in die Wohnungen hinein verfolgte er die Missetäter, von denen er sich durch den Vortrag des Berner Marsches gekränkt fühlte.

Wurde «Professor Fink» zuerst durch sein unerwartetes Missgeschick beim Wettbewerb und durch die herausfordernde Schadenfreude schlechter oder kindlicher Menschen in den Verfolgungswahn hineingetrieben, so war e r es dann, der später durch sein häufiges Missverstehen und durch das Verkennen der Absicht manches Unrecht beging; denn die fixe Idee des Berner Marsches erweiterte ihre Kreise. Es genügte, dass der Leidende irgendwo und irgend etwas pfeifen hörte, um sich schon arg aufzuregen. Oder hörte er in einem Hause Klavier spielen, was in seiner Wirkungsstadt in jeder Strasse der Fall war, so lauschte er lange, glaubte bei mancher Tonfolge eine Anspielung auf den Berner Marsch zu vernehmen und entfernte sich erst, wenn dieser Eindruck ganz verflüchtigt war. Märsche jeder Art waren ihm ganz unerträglich geworden. Ja, das Blut schoss ihm auch schon in den Kopf, wenn er in einer Unterredung ein Wort mit einem stärker ausgestossenen Anfangs-B zu hören bekam.

* * *

Und doch blieb er noch Jahrzehnte Professor am Gymnasium. Nicht nur: er war sogar ein ausgezeichneter Lehrer, der den Schülern die Freude am Gesang beibrachte und sie in der Theorie mächtig förderte. Seine Chor-Aufführungen wurden stets mit Recht belobt. Ein besonderer Genuss war es für die Jugend, wenn ihr der Professor in glücklichern Stunden die schönsten Sonaten Beethovens oder Bachs italienisches Konzert auf dem herrlichen Blüthner-Flügel vorspielte. Aber nur die Feinfühligern wussten dies dem Manne zu danken; die andern belohnten ihn in der Weise, dass sie gleich nach der Stunde aus allen versteckten Winkeln den verhassten Marsch pfiffen und brüllten.

Bis in seine Sechzigerjahre blieb «Professor Fink» der gut brauchbare Lehrer.

Für die Bevölkerung wurde er aber durch die häufigen Strassenszenen zur Skandalfigur, und mancher forderte seine Internierung. Sie erfolgte eines Tages, als Lämmerstaler einem Mitglied des obersten Regierungsrates, das in einer Rede die .... Berner Schützen erwähnte, coram populo eine Ohrfeige versetzte.

* * *

Freude verwandelt sich in Leid, Glück in Missgeschick, eine erfolgreiche, fröhliche Jugend endet in qualvollem Alter, und das Traurigste am Umschwung des Schicksals ist, dass er sich nicht sprunghaft vollzieht, sondern erschreckend folgerichtig, begründet im Wesen unserer menschlichen Natur. Nur das erste Ereignis für den Umschwung erscheint uns als Zufall; aber es tritt immer ein, bald früher, bald später, bald in dieser, bald in jener Form. Aber es tritt immer ein, weil es hinterhältig den Moment erspäht, in dem unsere Seele für den Schicksalsumschwung reif ist.

* * *

Von allen Lehrern des Penals ist mir «Professor Fink» in tiefster Erinnerung geblieben. Sein Leben schien mir schon damals wie das ausgesprochene Symbol der meisten Menschenleben, und ich empfand für ihn jene Sympathie, die im Grunde genommen nicht dem Einzelwesen gilt, sondern uns allen, der ganzen Menschheit.

Tomamichel: Federzeichnung